

Katrin Ströbel
Making love to unknown cities

MAKING LOVE TO UNKNOWN CITIES

Je mehr ich mich dem Süden nähere, desto sichtbarer werde ich. Je mehr ich mich dem Süden nähere, desto unsichtbarer werde ich.

Im Freibad. Du kommst aus der Männerdusche zurück. Diese ganzen unbeschnittenen Männer, sie kommen dir vor wie kleine Jungs in alten Körpern.

My chain hits my chest when I'm bangin' bangin'.

Du sagst mir, dass du die genau berechnete Architektur hier als eine Erleichterung empfindest, für den Körper, für den Geist. Du fühlst dich wohl, bestärkt. Dort, sagst du, widert es dich manchmal richtig an, wie dein Körper und Intellekt erstickt werden. Der Bürgersteig existiert nicht, nicht einmal in der Innenstadt. Körper haben keinen Platz, und dabei gibt es so viele davon. Diese physische Dichte macht dich müde. Gleichzeitig gibt dir der Mangel an Ordnung des öffentlichen Raums auch die Freiheit, ihn einzunehmen – jedenfalls wenn du ein Mann bist.

Fast unbewusst findet der Körper seine kleine Ecke, seine Nische, um den öffentlichen Raum zu besetzen. In Deutschland ist es unmöglich, sich den Raum auf die gleiche Weise anzueignen: mit einem Körper im Wartezustand, auf stand-by.

Diesen Widerspruch, sagst du mir, verstehst du immer noch nicht: Die Strukturiertheit des öffentlichen Raums in Deutschland macht ihn angenehmer oder bequemer, aber sie zwingt uns auch eine bestimmte Art der Nutzung auf.

Das erinnert mich an einen Text über die Heteronormativität des öffentlichen Raums, den wir damals in Casablanca gelesen haben. Die Autorin analysiert, wie sehr unsere heutige Nutzungsweise des öffentlichen Raums in Europa eine Erfindung des frühen 19. Jahrhunderts ist. Das Bürgertum definierte, was man ihm in diesem Raum zu tun und zu lassen hatte. Die bürgerliche Heterofamilie präsentiert ihre gelungene Existenz.

Repräsentation, Erholung, Flanieren, Abhängen, Rumlungern, Streunen, Zeit totschiagen, hektisch Sex haben, Betteln, Kranksein, Schmerzen haben, Schlafen, Leben.

Du findest die Vorstellung von Vogelperspektive völlig seltsam, ich hingegen bin überhaupt nicht in der Lage, mich im öffentlichen Raum zu bewegen, ohne Landkarte im Kopf, ohne von einer Art mentaler Drohne begleitet zu werden, die mich von oben betrachtet. Kartografie, das macht keinen Sinn für dich, du wirst immer lieber jemanden nach dem Weg fragen.

Du hast mir erzählt, dass du manchmal zwei Stunden in Moskauer U-Bahn-Stationen festgesteckt bist, bevor du jemand fandest, der englisch sprach und dir weiterhelfen konnte.

Am ersten Tag in Dakar nehme ich ein Taxi, um zum Museum zu fahren. Der Fahrer kennt den Weg nicht, er fragt alle 10 Meter Passant*innen am Straßenrand. Als wir endlich ankommen, mault er mich an: Warum hast du mir nicht gesagt, dass dein Museum direkt neben der Nationalversammlung ist? Kein Mensch hier kennt dein Museum, aber alle wissen, wo die Nationalversammlung ist! Er erwartete, dass ich den Weg kannte, und es war ihm völlig egal, dass ich an diesem Tag gerade erst im Senegal angekommen war.

Je mehr ich mich dem Norden nähere, desto sichtbarer werde ich.

Was ich häufig in Marokko höre: Afrika, du warst in Afrika? Da möchte ich auch mal hin. Das Gleiche sagt mir die Mutter von P. auf ihrer Farm in Südafrika, an der Grenze zu Botswana.

Was sich ändert, bevor sich der Bezug zur Architektur ändert: der gehende Körper ist fehl am Platz, weil die Wege, die er beschreibt, für Autos gemacht sind. *Être à la campagne* oder zumindest nicht in der Stadt, bedeutet zunächst, dass sich der Körper nicht zu irgendeinem romantischen Körper-Natur-Verhältnis hin verändert, sondern zu einem Körper-Vorort-Verhältnis oder Körper-Dorfstraßen-Verhältnis. Baumärkte, Parkplätze, Drive-Ins, Randstreifen.

Das Überqueren von fast leeren Parkplätzen, die Landstraße, an der man sich auf dem Seitenstreifen entlanghangelt. Das Einkaufszentrum erwartet keine zu Fuß kommenden Menschen. Niemand geht hier zu Fuß und der Körper ist irgendwie zu klein im Verhältnis zur Restwelt. Nichts berührt sich, nichts berührt mich. Du sagst mir, wenn du ans Land denkst, denkst du an die Abwesenheit von Autos, an einen anderen Maßstab zwischen dir und der Natur oder zumindest zwischen dir und dem Außenraum. Wenn ich darüber nachdenke, bin ich jedoch meistens, wenn ich auf dem Land bin, in einem halburbanen Raum

unterwegs. Das verklärte Wandern in der scheinbar unberührten Natur endet meist unversehens vor einem großen Supermarkt oder Baumarkt.

Auf dem Land sein bedeutet für mich daher auch, dass irgendwo im Wald auf einer Lichtung ein Industriegebiet auf mich wartet.

We built this city, we built this city on rock and roll.

Medina Marrakesch: An der Stadtmauer ändert sich der Maßstab und das Verhältnis von Körper und (öffentlichem) Raum. Die enge Medina. Straßen ohne Autos. Es ist ein Klischee, ja, aber es geht mir eher um das daraus resultierende Verhältnis der Körper zueinander. Eine andere Form von Dichte. Karren, Esel, Mopeds. In der Medina berührt sich alles, in Mouans-Sartoux berührt sich nichts.

Leere I: Die Leere breitet sich an unterschiedlichen Orten zu unterschiedlichen Zeiten aus. Bei den Eltern: Mitten am Tag, mitten im Ort, ein völlig leerer Spielplatz. Völlig undenkbar an jedem anderen Ort, an dem ich lebe. Es herrscht eine völlige Abwesenheit des Körpers im öffentlichen Raum, nur der arbeitende Körper ist am Rande sichtbar. Der untätige Körper fehlt, er hat hier keine dauerhafte Existenzberechtigung.

Vom Süden in den Norden zu kommen bedeutet daher auch: Die Präsenz der Körper im urbanen Raum nimmt ab.

Leere II: Leere, aus dem Zugfenster schauend, davon gibt's in Deutschland nicht viel, in Frankreich mehr und in Marokko jede Menge.

Von Salé nach Mouans-Sartoux. Morgens, am offenen Fenster sitzend, hört man plötzlich das kreischende Geräusch einer Metallsäge. Ein Geräusch, das sich verirrt hat, das nicht hierher gehört. Es hat sich verflogen, wie ein Storch, der auf dem Weg nach Süden zu lange in der Chellah halt macht und dann aus Versehen in die falsche Richtung weiterfliegt. Das Zersägen der Stille hat einen festen Platz in Salé, morgens, mittags, abends. Untrennbar damit verbunden ist der draußen arbeitende Körper und das Atelier, die Werkstatt, die sich morgens beim Öffnen der Metalltür oder beim Hochziehen des Gitters auf die ganze Straße ausgießt. Das Geräusch des Schneidens eines Objekts, das größten Widerstand leistet, dessen Klagen unlokalisierbar über den Gassen schwebt.

Eröffnungsrede in Lagos: Alle Künstler*innen werden der Reihe nach mit Namen vorgestellt, meine Name ist: *The white person*.

Das Volumen und die Größe meines Körpers scheinen von Norden nach Süden zuzunehmen, um dann, noch weiter im Süden, wieder abzunehmen. Du sagst mir, du kennst dieses Gefühl nicht, du bist überall gleich. Mein Körpergewicht und Volumen dagegen sind relative, keine fixen Größen.

Ich erinnere mich – das ist schon Jahre her – an einen langen Zwischenstopp in London auf einer Reise von Marseille kommend. Es war Sommer und ich war im Flieger plötzlich zu einer sonnengebräunten flinken Gazelle mutiert. Die Leiber der Anderen lagen aufgrund der ausgefallenen Klimaanlage schwer auf den Wartebänken. Am Mittelmeer, unmittelbar vor meiner Mutation, war ich noch eher eine Robbe gewesen, eher zu groß, nicht besonders wendig. Die Verwandlung ging einher mit der Abnahme von Interesse an meinem Körper und meiner Person. Während des mehrstündigen Aufenthalts sprach mich niemand an, *pas de drague*, kein „Kannst-du-auf-meinen-Koffer-aufpassen?“, kein „Woher-kommst-du, hast-du-Familie?“ Plötzlich hatte ich sie wieder: meine Ruhe. Jetzt war ich wieder ein mitteleuropäisches Individuum. Ich hatte Raum und Zeit, mich ausschließlich mit mir selbst auseinanderzusetzen, aber ich wußte nichts mehr damit anzufangen. Ich war zu lange im Süden gewesen.

Auf dem Weg zum Markt. Dir tun die Europäerinnen leid, weil sie so vieles alleine machen.

Meine maximale Robbengröße erreiche ich irgendwo zwischen Nizza und Marseille. Weiter nach Süden verändert sich das Volumen wieder und schon am Flughafen in der Schlange beim Einchecken nach Rabat zieht sich mein Körper in die Länge. Bauch, Hintern und Oberschenkel halten die Klappe.

Einmal angekommen, organisieren sich Körper und Kleidung neu. Du sagst mir, dass du das als Kind fast als eine Form von Gewalt empfunden hast: zu sehen, wie die Tätigkeiten den weiblichen Körper im Alltag formen. Zumindest in den *quartiers populaires* wie hier in Hay Linbiat.

Und dann gibst es hiernoch den überforderten Körper, *le corps déplacé, déraciné*. Die Landflucht treibt die Leute in die Städte und in Viertel wie diese, und dort sitzen sie dann, verdattert dem urbanen Leben ausgesetzt. Die erlernten körperlichen Tätigkeiten sind eine Währung, die die Inflation des städtischen Lebens gnadenlos und in Sekundenschnelle entwertet.

Natürlich hängt das veränderte Verhältnis zur Kleidung auch mit dem Verhüllen des Körpers zusammen. Aber wie so oft täuscht sich der Blick

aus dem Norden, der besserwisserisch nach Süden schaut! Man denke nur an die Djellaba, dieses völlig queere Kleidungsstück, das ursprünglich die männlichen, aber schon lange auch die weiblichen Körper umhüllt. Das Unsichtbarmachen des Körpers verleiht ihm umso mehr Sichtbarkeit. Der Stoff, aus dem die Träume sind: Die Kleidung wird zur Projektionsfläche für Blicke aus dem Süden wie aus dem Norden, von Männern, von Frauen und allen anderen.

Die einzigen, die das hier in Marokko kalt lässt, scheint mir, sind die Migrantinnen aus dem Senegal, aus Guinea oder Mali. Nach Wochen in Salé verschiebt sich mein Gefühl für den eigenen Körper. Der Anblick einer Senegalesin, die in engen Jeans und T-Shirt ihren Körper souverän durch den Souk schiebt, wirft mich auf mich selbst und meine eigene Körperlichkeit zurück, auf mein Weiß-Sein und auf die Rassismen, Stereotypen und Projektionen, die zu meinem kulturellen Erbe gehören.

Auf den fast gänzlich unverhüllten mitteleuropäischen Körper trifft man wieder weiter im Süden.

Marrakesch: halb schlimm. Agadir: ganz schlimm. Es ist wieder – oder immer noch – der weiße Körper des *Colon*. Er ist dominant, dieser Körper und brutal. Er nimmt Raum ein, besetzt und macht Gebrauch vom Gesetz des ökonomisch Stärkeren.

Zurück in Deutschland. Früher ist es mir nicht mal aufgefallen und heute kann ich es nicht mehr fassen: Warum ist niemand auf der Straße? Wo sind die Menschen? Dich fasziniert es, dass ein öffentlicher Raum so leer sein kann. Du findest das exotisch.

Je mehr ich mich dir nähere, desto sichtbarer werde ich. Je mehr ich mich dir nähere, desto unsichtbarer werde ich.

*Batwanes beek wa bala'i fi 'orbek dunyaya
Lama 'et'arab 'ana batwanes beek
Wa lama beteb'ad 'ana batwanes beek
Wa khayalek bikoun wayaya wayaya*

*And I find my world in your closeness
When you get close I enjoy your company
And when you are far I enjoy your company
And your shade is still with me, with me*

Das Sichtbarsein oder Unsichtbarsein, sagst du, hängt nicht nur von Norden oder Süden ab, und es funktioniert für uns nicht gleichermaßen. Unsere Körper sind marginalisiert und privilegiert, manchmal sogar beides gleichzeitig. Geopolitiken sind Körperpolitiken.

Die Unbeholfenheit, über das eigene Weiß-Sein zu sprechen.

So viele Männer, die sich beim Spaziergehen an den Händen halten. Nein, es bedeutet nicht, was du denkst.

*Young love was kissing under bridges
Kissing in cars kissing in cafes
And we were walking down Main Street
Kisses like bright flags hung on holidays
In France they kiss on Main Street
Amour, mama, not cheap display*

Der öffentliche Raum. Du redest darüber, als sei er eine feste, stabile Größe!

In *Space invaders* beschreibt Nirmal Puwar, wie die Räume, die sich Frauen und Minderheiten erkämpfen, nicht leer oder neutral sind, sondern in der Regel von weißen Männern normiert, definiert, durchdrungen und aufgeladen sind. Öffentliche Räume werden durch die gewohnheitsmäßigen Handlungen von Körpern gestaltet und definiert; die Körper bestimmen die Konturen des Raumes.

*It doesn't matter what you wear
Just as long as you are there
So come on every guy, grab a girl, everywhere,
around the world
They'll be dancing, dancing in the streets*

Ich denke an Sara Ahmed, die in *A Phenomenology of Whiteness* schildert, wie sie mit mehreren Schwarzen Feministinnen, die alle an der gleichen Tagung teilnehmen, auf dem Universitätskampus ankommt. Eine der Teilnehmerinnen spricht es endlich aus: *It is like walking into a sea of whiteness.*

Mein weißer, linker, akademischer, liberaler, radikaler Körper. Wie wohl er sich im öffentlichen Raum der Institution fühlt. Wie wir uns selbst genügen. Wie wir für einander gemacht sind. Für uns, nicht für die anderen. *It is like swimming in a sea of whiteness.*

Je mehr ich Mann werde, desto unsichtbarer werde ich. Je mehr ich Frau werde, desto sichtbarer werde ich. Je mehr ich mich Kategorien verweigere, desto verletzlicher werde ich in meiner Sichtbarkeit.

Muttersprache I: Manchmal bedauere ich, dass die Muttersprache meiner Tochter weder die meine, noch die ihres Vaters ist.

Muttersprache II: Nachdem wir vor dem Einschlafen eine Geschichte gelesen haben, erklärt mir meine Tochter, dass ich mich irre: Meine Muttersprache sei sehr wohl auch die ihre, ihre Vatersprache eben die ihres Vaters, und dann gibt es noch die Familiensprache, die wir sprechen, wenn wir alle

zusammen sind. Diese dritte Sprache gehört niemandem.

Ich staune immer noch, wie sich mein Körper und meine Selbstwahrnehmung mit jeder Sprache, die ich spreche, verändern.

Die Erotik des öffentlichen Raums.

Die Brutalität des öffentlichen Raums.

Unsichtbar sein im Norden, mit jedem Schritt in den Süden: sichtbarer werden. Ausgeliefert sein. Unsichtbar sein im Süden, mit jedem Schritt in den Norden: sichtbarer werden. Ausgeliefert sein.

Immer mehr verschwinden zu wollen, im Anderen, und doch immer mehr zum Fremdkörper zu werden, ein fremder Körper.

Mein fremder werdender Körper überwindet die Grenzen von Norden nach Süden mit der entspannten Unbedarftheit, die mir mein bordeauxfarbener Pass verleiht.

Ich schwimme im Meer der Ertrunkenen.

Wenn Länder eine Art biologisches Zellgewebe wären, dann herrscht hier Osmose und nicht Diffusion. Ich gleite durch die semipermeable

Grenzwand, während die, die mir entgegenkommen, an der Undurchdringlichkeit der gleichen Oberfläche unserer Zellen scheitern.

Mein Süden mag dein Norden sein, mein Norden dein Süden, meine Mobilität ist nicht deine, mein Pass ist nicht deiner, meine Privilegien werden nie die deinen sein. Ich muss an die Störche in der Chellah denken. Lärmend sitzen sie in den Ruinen, oder in ihren riesigen Nestern auf den übrig gebliebenen Mauern und Bäumen. Keine Ahnung, ob sie gerade von Norden oder Süden, von Osten oder Westen kommen, oder einfach entschieden haben, hier zu bleiben.

Für dich ist es der Mann, der den öffentlichen Raum sexualisiert, es ist der Mann, der dem Körper die ausschließliche Lesart als sexuelles Objekt aufzwingt. Es scheint, als bedecke man den Körper, um zu verhindern, dass er zum Objekt der Begierde wird. Aber es passiert genau das Gegenteil: Der öffentliche Raum in Marokko ist sexualisiert wie kaum ein anderer Raum, in dem ich mich bewege. Einzuschmaliger Gehsteig, eine potentielle Berührung.

Auf der anderen Seite des Mittelmeers wird der Körper zur Schau gestellt, aber je mehr man von ihm sieht, desto weniger scheint er sexuell, er wird Fleisch.

*Pink like the inside of your, baby
Pink behind all of the doors, crazy
Pink like the tongue that goes down, maybe
Pink like the paradise found*

Du hast deiner Mutter erzählt, dass Frauen ihres Alters auf der anderen Seite des Mittelmeers oben ohne am Strand liegen. Aber warum zeigen sie ihre Brüste? hat deine Mutter gefragt. Sie zeigen ihre Brüste nicht, sie genießen nur die Sonne, hast du geantwortet. Zeigen, verstecken, geben, empfangen.

Ich hatte immer das Gefühl, dass ich mich in Marokko viel wohler mit meinem Körper fühle, besonders was die Körperbehaarung angeht. Dass man am Strand, wegen der Haare nicht bewertet wird und dass es ebenso viele Mädels im Bikini gibt wie Muttis, die mit Djellaba baden, so wie sie eben sind. Das hat mich wirklich geprägt.

Wie sich die Französinen im Schwimmbad duschen: Mit Badeanzug! Du warst die einzige, die sich ausgezogen hat. Das versteht hier niemand.

Es ist Sommer, die elfjährige Cousine trägt ein Trägerhemdchen. Sie ist groß geworden, der Körper ist an der Schwelle zur Pubertät. Ihr Onkel kommt zur Tür herein, mustert ihre Kleidung, ihren Körper,

ihr Dekolleté, ihren noch nicht vorhandenen Busen: Machst du jetzt einen auf *Gawria*? Bist du Europäerin geworden, oder was?

Confusion culturelle: Im Park hinter dem Schloss steht ein enormer Maulbeerbaum voller Früchte. Auf dieser Seite des Mittelmeers wissen die Wenigsten, dass man sie essen kann. Ihr steht unter dem Baum, das Kind zufrieden rot verschmiert über beide Ohren. Die Passant*innen schauen verunsichert auf die beiden Wilden, unschlüssig, ob man nicht einschreiten sollte und den Mann zumindest darauf hinweisen, dass er gerade im Begriff ist, sein Kind zu vergiften.

Confusion sémiotique et alimentaire: Im Deutschen wie im Arabischen unterscheidet man *Maulbeeren* und *Brombeeren*. Im Französischen heißen sie alle *mûres*, obwohl sie nicht zur gleichen Familie gehören.

Der Riad ist der Körper einer Frau. Damit ist alles über seine Architektur gesagt. Du erinnerst mich daran, dass die Bezeichnung vom arabischen Wort für Garten abgeleitet ist, das Haus also seinen Namen vom Garten in seinem Innersten hat. Frau. Haus. Körper. Garten.

Wie schnell sich mein Körper und mein Auge in Lima zurechtfinden! Die spanischen Kolonialherren haben ganze Arbeit geleistet. Wie das Gold wurden die urbanen Strukturen geschmolzen, getilgt und mit jener mitteleuropäischen Stadtstruktur übergossen, die in meinen Körper seit Generationen eingeschrieben ist.

Fühle dich wie zu Hause. Wie fühle ich mich zu Hause?

Wäsche, die vor den Fenstern zum Trocknen draußen hängt. Für sie ist das ein Zeichen, im Süden zu sein. Für ihn ist es ein Zeichen von Armut: Das machen nur die Leute, die keinen Innenhof oder Zugang zu Dach haben.

Ich bade eigentlich nur, wenn ich in Marokko bin, weil ich hier angezogen baden kann, und mich niemand beobachtet. Hier lässt man mich in Ruhe. Ich spüre keine Blicke. Momentan existiert mein Körper gar nicht mehr. Ich akzeptiere, dass er mir entgleitet. Er sucht sich, ich suche ihn.

Puberty all over again.

Wann werde ich je wieder baden?

Ich fühle mich wohler in der Anwesenheit von Körpern, die von Narben gezeichnet sind, gebleicht, gepierct und geölt sind.

Körper, die überraschen und gut riechen. Körper, die es lieben, von anderen Körpern zu sprechen. Körper, die keine Angst haben. Nicht mehr.

*We've been shaking our tits for years, so let's
switch positions, no inhibitions
Dick in the air, let me see you put your
Put your dick in the air*

Als sie das erste Mal aus Paris zu Besuch in Stuttgart ist, lädst du Freund*innen zum Abendessen ein. Das Wetter ist schlecht. Ihr überlegt, am darauffolgenden Tag alle zusammen in die Sauna zu gehen, gemeinsam Männer und Frauen. Sie denkt, es sei ein Witz. Noch heute lachst du mit ihr darüber. In der Sauna wart ihr aber trotzdem nie miteinander.

*J'aime toutes les villes, un peu plus Paris,
Lakin machi comme l'Algérie,
comme elle est belle... we nhabha f'lahbal
Faine nkoum ma nensaha,
Alger Alger, chhal n'habha*

Paris was a woman.

Mein europäischer Körper.

Sprache ist Kleidung ist Architektur.

Sprache ist Nacktsein, weil man plötzlich wieder alles versteht und nicht mehr in das schützende Rauschen eingehüllt ist.

Sprache ist Nacktsein, weil man plötzlich nichts versteht, fragil und ausgeliefert im fremden Sprachstrom steht.

Die tastende Unsicherheit, in der fremden Sprache. Sich in einer Sprache zu bewegen, wie in einer fremden Stadt.

Sich in einer fremden Stadt zu bewegen, wie in einer fremden Sprache.

Sich in einer fremden Stadt zu bewegen, wie Sex zu haben mit einem Körper, den man nicht kennt.

Sex and the City.

Zitierte Liedtexte / paroles de chansons / كلمات أغاني :

M.I.A. : *Bad Girls*

Supertramp : *We Built This City*

Warda : *Batwanis bik*

Joni Mitchell : *In France They Kiss On Main Street*

David Bowie, Mick Jagger : *Dancing In The Streets*

Janelle Mon e : *Pynk*

Peaches : *Dick in the Air*

Lili Boniche : *Alger, Alger*

making love to unknown cities

3. überarbeitete Auflage / 3e édition révisée / **الطبعة الثالثة** :

© Katrin Ströbel, 2022

produziert für / produite pour / **إنتاج** :

JAIMES

Exposition 24.06. – 16.10. 2022

Triangle – Astérides, centre d'art contemporain d'intérêt national, Marseille

Digitale Ausgabe mitherausgegeben von / co-édité en version numérique par /

إصدار مشترك لنسخة رقمية من طرف :

قلقلة Qalqalah

einer Plattform, die sich der Produktion, Übersetzung und Verbreitung künstlerischer, theoretischer und literarischer Forschung in drei Sprachen widmet: Französisch, Arabisch und Englisch.

قلقلة Qalqalah

une plateforme éditoriale et curatoriale dédiée à la production, la traduction et la circulation de recherches artistiques, théoriques et littéraires en trois langues : français, arabe et anglais.

قلقلة Qalqalah منصة عمل تحريري و قيمي مكرسة لإنتاج البحوث الفنية و النظرية و الأدبية و ترجمتها و انتشارها باللغات الثلاث: الفرنسية و العربية و الإنجليزية.

Text / texte / **نص** :

Katrin Ströbel

Übersetzung / traduction / **ترجمة** :

Französisch / français / **فرنسية** :

Catherine Debacq-Groß

Deutsch / allemand / **ألمانية** :

Katrin Ströbel

Arabisch / arabe / **عربية** :

Mohammed Laouli

Lektorat / relecture / **تحرير** :

Französisch / français / **فرنسية** :

Marie de Gaulejac, Victorine Grataloup, Camille Ramanana Rahary

Deutsch / allemand / **ألمانية** :

Anja Fleischhauer

Arabisch / arabe / **عربية** :

Salma Mochtari

